

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 68 (1971)

Heft: 9

Artikel: Humanitäre Hilfe zwischen Wirklichkeit und Utopie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Humanitäre Hilfe zwischen Wirklichkeit und Utopie

Erschreckend am Elend der Flüchtlingsmillionen aus Ostpakistan, die ein Bürgerkrieg aus der permanenten Not in die Katastrophe getrieben hat, ist nicht allein sein Ausmaß. Die Tragödie spielt sich, nachdem Luftverkehr und Telekommunikation die Welt zusammenschrumpfen ließen, nicht mehr in einem fernen Kontinent ab, sondern in einigen Flugstunden Entfernung, gewissermaßen in der weiteren Nachbarschaft. Über die Wohlstandsbildschirme dringen Hunger, Krankheit und Sterben in unsere Wohnzimmer, in grellem Kontrast mit der Frage, ob denn alle technische und wirtschaftliche Macht, die den bemannten Mondflug ermöglicht hat, nicht imstande sei, dem grauenvollen Geschehen Einhalt zu gebieten. Fehlt es im Grunde genommen am Willen, *wirklich*, nicht bloß symbolisch zu helfen? Läßt uns die Gleichgültigkeit der Satten schuldig werden an Millionen hilfloser, ohnehin unterprivilegierter Mitmenschen?

Zum Mitleid, das christlich-humanitäre Tradition verlangt, wo es sich nicht spontan einstellt, kommt ein *Unbehagen*: wir sind beunruhigt über das Nebeneinander von namenlosem Elend und Wohlstand, ja Überfluß, auf einem Planeten, dessen Bewohner heute allen Grund haben, sich als *Schicksalsgemeinschaft* zu verstehen. Und am Rande spielt Politisches hinein, das Aufbegehren jener meist jungen Weltverbesserer, die dem Irrglauben anhängen, in der Dritten Welt wäre alle Not rasch zu beheben, wenn wir nur die eigene Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auf den Kopf stellten.

Der Konsens über die humanitäre Mission der Schweiz, der Glaube, daß wir das Mögliche täten und daß die bisherigen Institutionen und Wege des Helfens weiterhin genügten, ist einer gewissen Unsicherheit gewichen. Manches wird überprüft. Dabei geht es um ein *verstärktes Engagement*, das dem wachsenden Bewußtsein internationaler Solidarität gerecht wird, und um das Suchen nach neuen, den veränderten technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten *besser angemessenen Formen des Helfens*. In diesen Zusammenhang gehören auch die jüngsten Beschlüsse des Bundesrates, die Erhöhung des Kredites für die Hilfe an die ostpakistanischen Flüchtlinge auf den nach herkömmlichen Begriffen sehr hohen Betrag von *10,6 Millionen Franken* und die Zustimmung zum Bericht über die Schaffung eines *Katastrophen-Hilfskorps*, womit ein dringliches Postulat zwar noch nicht verwirklicht, aber der Realisation immerhin um einen Schritt näher gebracht worden ist.

Die Tatsache, daß unsere hochtechnisierte Zivilisation das Elend nicht rascher und wirksamer zu bekämpfen vermag, macht sich da und dort in einem *Radikalismus des Forderns* Luft. Wenn «Terre des Hommes» vorgeschlagen hat, die Schweiz solle 300 000 Flüchtlinge aus Ostpakistan aufnehmen, so ist das, falls damit mehr bezweckt war als eine Schockwirkung in der Öffentlichkeit, *reine Utopie*. Eine solche Lösung wäre unrealisierbar und unerwünscht, nicht aus der Sicht der Schweiz, sondern auch im Hinblick auf die Flüchtlinge selber. Diese Überzeugung wird, wie aus dem Bericht Otto Burkhardts, des vom Bundesrat in das Katastrophengebiet entsandten Experten, hervorgeht, vom Hochkommissariat für Flüchtlinge der Vereinten Nationen und vom Unicef, dem Kinderhilfswerk der UNO, geteilt.

Edmond Kaiser, dem streitbaren und selbstlosen Leiter von «Terre des Hommes», ist indessen zugute zu halten, daß er immer wieder scheinbar Unmögliches möglich gemacht hat. Sein unkonventionelles Wirken ist eine unbequeme, aber wahrscheinlich doch heilsame *Herausforderung* an alle anderen Organisationen.

Es wäre deshalb ungerecht und sinnlos, wegen seines das Maß praktischer Vernunft sprengenden Vorschlages in Polemik dagegen zu verfallen.

Fragwürdiger war das Vorgehen des *Fernsehens*, das in der «Antenne» zu einer Unterschriftensammlung aufgerufen hat, mit dem Ziel, den Bundesrat zur Aufnahme von Flüchtlingen in der Schweiz aufzufordern. Dieses wichtige Informationsmedium hat unbeschränkte Möglichkeiten, sich für humanitäre Zwecke einzusetzen, indem es die Bestrebungen der verschiedenen Hilfswerke, einschließlich «Terre des Hommes», unterstützt. Die öffentliche Meinung für eine Aktion mobilisieren zu wollen, die nach der sozusagen einhelligen Ansicht aller Kenner des Problems unrealisierbar ist, erscheint dagegen zumindest als unbedacht. Es ist zwar sehr schön, vom Schreibtisch aus oder vor der TV-Kamera kühne humanitäre Taten zu fordern; so, wie es hier geschehen ist, ist es doch etwas zu einfach, ganz abgesehen davon, daß damit die Arbeit jener, die für weniger spektakuläre, aber konkrete Hilfsprogramme zu werben haben, nicht erleichtert wird.

► Unser Ehrgeiz sollte sich darauf konzentrieren, im Verhältnis zur Größe des Landes *mehr zu tun als die andern* und möglichst *wirksam* zu helfen, neben und gemeinsam mit allen anderen nationalen und internationalen Organisationen. Zunächst geht es darum, durch *rasches Eingreifen* das Leben der Flüchtlinge zu retten; doch dann sollte unsere Hilfe *weitergehen*, auch in den kommenden Monaten und Jahren, wenn die Massenmedien ihre Aufmerksamkeit längst wieder auf anderes gerichtet haben werden. Einen beherzigenwerten Vorschlag in dieser Richtung hat *Rodolfo Olgiati* gemacht: Seine Anregung, *Patenschaften* einzurichten, gäbe dem Schweizer Volk die Möglichkeit zu beweisen, daß es auch in unserer schnell vergessenden Zeit zu mehr fähig ist als zu Mitgefühl aus dem Augenblick.

scr.

Pakistanhilfe

Der Standpunkt des Schweizerischen Arbeiter-Hilfswerkes

Die unvorstellbare Not der über 7 Millionen Flüchtlinge in Indien, die trotz des Einsatzes umfangreicher Hilfsmittel von Hunger und Krankheiten bedroht sind, hat in unserem Lande Stimmen laut werden lassen, eine größere Zahl von Kindern oder Erwachsenen in der Schweiz aufzunehmen.

Die Aufnahme von Flüchtlingen aus Ländern eines völlig anderen Kulturkreises ist immer mit großen Schwierigkeiten und Risiken verbunden. Die Hilfswerke, die sich mit der Betreuung von solchen Einzelfällen zu befassen haben, wissen ein Lied davon zu singen.

Die Hereinnahme von Kindern aus Ostpakistan, respektive aus den Flüchtlingslagern in Indien, würde für diese eine Entwurzelung bedeuten.

Wenn diese Kinder nach unseren Begriffen auch Vollwaisen wären, sind sie dies in Indien oder Pakistan nicht. Sie leben dort in der Sippongemeinschaft, denn Kinder, die ihre leiblichen Eltern verloren haben, werden von deren Familien aufgenommen und wie eigene Kinder gehalten.

Es wäre kaum möglich, eine Kindergruppe für den Transport nach Europa gerecht auszuwählen, vor allem deshalb nicht, weil weder die indische und schon gar nicht die pakistanische Regierung ihre Zustimmung für eine solche Aktion erteilen würden. In Indien kennt man die Adoption nicht, die bei einer Plazierung